

kommt, indem sie nach der differenzierten Intention des Evangelisten fragt und die Vergangenheit des Terminus zunächst außer Betracht läßt. So stellt sich u. a. heraus – ohne daß alle Nuancen des Inhalts angeführt werden können –, daß Johannes den Ausdruck benützt, um eine ganze Reihe jüdischer Messiaserwartungen als unzureichend zu korrigieren (vgl. Joh 1, 51 als Abschluß der ganzen Diskussion seit 1, 35). Der Begriff ist streng auf den irdischen Jesus bezogen, zum Unterschied vom weiteren, für das Joh-Ev so entscheidenden christologischen Titel „Sohn Gottes“, der u. a. auch Präexistenzaussagen beinhaltet, und hebt die Funktion Jesu als des einzigartigen Offenbarers Gottes hervor. Weil dieser „von oben“ kommt und eine keinem anderen angeblichen Offenbarer mögliche Gotteserkenntnis vermittelt, ist er „Menschensohn“, d. h. Jesus als Mensch, Licht der Welt, ermöglicht er allein wahres Leben und wird er, durch Annahme oder Ablehnung seiner Botschaft, zum Richter der Welt. Aufgrund dieser alle anderen christologischen Titel überschreitenden Funktion des Menschen Jesu ist es also zu wenig, wenn man ihn bezeichnet und bekennt als „Christus“, „der Prophet“, „Lamm Gottes“, „der, von dem Moses und das Gesetz geschrieben haben“, „Rabbi“, „Sohn Gottes“ (im jüdischen Sinn) oder als „König Israels“. Nach Auffassung Moloneys kommt dem christologischen Bekenntnis Jesu als des Menschensohns innerhalb der Geschichte der johanneischen Gemeinde somit eine entscheidende Funktion und Rolle zu, die zu ihrer wachsenden Unterscheidung vom synagogalen Judentum wesentlich beiträgt und zugleich deren steigende Feindschaft zur Folge hat. Als verantwortlich für diese christologische Präzision sieht M. eine Gestalt, die die Gemeinde in allen Krisen zusammenhielt, die Kontakt hat mit der ältesten Tradition, andererseits aber das Glaubensbekenntnis der Gemeinde in der Sprache und gemäß der synkretistischen Denkwelt des späten 1. Jh. zu formulieren versucht (= der bevorzugte Jünger des 4. Ev.). Im Anhang greift M. die Diskussion der Jahre 1976–77 auf, ohne seine Position ändern zu müssen. Zusammenfassend kann man feststellen, daß mit dieser Untersuchung ein maßgeblicher Beitrag nicht nur zum engeren Thema selbst, sondern zur gesamten Joh-Forschung vorliegt, die überdies durch eine eindrucksvolle Literaturkenntnis und -verarbeitung ausgezeichnet ist. Die leicht lesbare Präsentation, die sich nie in unübersichtlichen Nebenproblemen verliert, sondern immer das angezielte Hauptthema im Auge behält, ist ein weiterer Vorzug des Buches, das man sowohl als Muster einer Dissertation wie aufgrund seiner Ergebnisse als gewichtige Stimme der neueren Joh-Exegese empfehlen kann.

Linz

Albert Fuchs

SCHNEIDER GERHARD, *Die Apostelgeschichte*, Zweiter Teil: 9,1–28,31. (Herders Theol. Kommentar zum Neuen Testament, Bd. V, 2). (440.) Herder-Verlag, Freiburg 1982. Hln. DM 98,– (Subskription DM 92,–).

Der 2. Band des umfangreichen Herder-Kommentars zur Apostelgeschichte aus der Feder des Bochumer Exegeten ist dem „Paulusteil“ des lukanischen Werkes gewidmet und enthält Exkurse zu „Paulus“, „Apostelkonzil“ und „Aposteldekret“. Vor jedem Abschnitt finden sich ausführliche Literaturangaben, die alle wichtigen Untersuchungen, Aufsätze und Neuansätze verzeichnen. Ein reicher, wenn auch knapp gehaltener Anmerkungsstil begleitet die Auslegung. Ein sehr umfangreiches Verzeichnis wichtiger griechischer Worte, ein Stellenregister antiker Autoren und ein Sachregister beschließen den Band.

Der Verfasser setzt voraus, daß Lukas ein literarisches Werk schaffen wollte und dabei sich weitgehend auf Quellen stützte. Dies gilt insbesondere für das „Reisetagebuch“, das ab Kap. 16 für die Wege benutzt wurde, die Paulus – freiwillig und unfreiwillig (s. Fahrt nach Rom) – zurücklegte.

Wie im 1. Band zeichnete sich auch dieser durch ausgewogene Berücksichtigung aller wichtigen Studien zur Apostelgeschichte, durch knappe, nüchterne Kommentierung, durch Absage an jede Art theologischer Spekulation und einseitigen Hypothesen, durch Verknüpfung mit dem Lukasevangelium (und den übrigen ntl. Schriften, vor allem den Paulusbriefen) aus. Insofern stellt dieser Kommentar eine Art gesunder Zusammenfassung der bisherigen Actaforschung dar.

Die lukanische Paulusdarstellung, die nach Schneider von einem Verfasser stammt, der weder Paulus persönlich kannte, noch dessen Briefe literarisch benützte, dient nach Aussage des Kommentars dazu, „der heidenchristlichen Kirche seiner Gegenwart und Umwelt (am Ende des 1. Jh.!) zur Findung und Bejahung ihrer Identität (zu) helfen.“ Paulus ist dabei „der letzte und entscheidende Zeuge der Anfangszeit der Kirche“. Eine apologetische Frontstellung gegen andere Paulusauffassungen ist Lukas dabei fremd. Vielmehr garantiert Paulus für die Kirche des Lukas „die Kontinuität von Jesus her“.

Im Vergleich mit den Briefen des Paulus ergeben sich dabei als unhistorisch die Auffassung, Paulus sei bereits als Kind in Jerusalem gewesen (Apg 22, 3), habe bei der Steinigung des Stephanus mitgewirkt (7, 58; 8, 3) und habe Vollmachten besessen, Christen zu inhaftieren und nach Jerusalem zu bringen (9, 2; 22, 5). Ebenso ist die 1. Reise nach Jerusalem erst später anzusetzen als Apg 9, 26ff. angegeben; vor dem Apostelkonzil ist nicht mit 2 Jerusalemreisen zu rechnen (11, 29f.); auch ist das Aposteldekret nicht in Jerusalem, sondern eher in Antiochien entstanden (vgl. Apg 15, 22ff. mit Gal 2, 6).

Daß Lukas vom Tod des Apostels schweigt, liegt darin begründet, daß er mit 28, 17–31 sein thematisches Ziel (1, 8) erreicht sieht und daß er aus



Klugheitsgründen dessen Martertod nicht erwähnt. Nach Schneider endete sein Prozeß in Rom unter Nero mit dem Martertod; eine Reise in den Westen (Spanien) oder in den Osten (Past.) war nicht mehr möglich.

Den Streit über die Frage, ob Lukas Paulus recht verstanden und gewürdigt habe (s. Vielhauer), hält Schneider für unsachgemäß. Lukas vertritt ein eigenständiges, reflektiertes, großkirchliches Paulusverständnis. Dabei setzt er eine Kirche voraus, in deren Geschichte Paulus eine entscheidende Rolle gespielt hat durch die Öffnung des Evangeliums für die Heidenwelt, allerdings eingebunden in das Ganze der apostolischen Tradition.

Einzelfragen historischer und theologischer Art bleiben auch nach diesem und durch diesen Kommentar in vielen Punkten offen; auch wird die theologische Position des Verfassers sicher Einsprüche und Gegendarstellungen hervorrufen. Aber es bleibt das große Verdienst dieses Kommentars, die bisherigen Einzelstudien zusammenzufassen und eine ausgewogene Basis für eine sachgerechte Würdigung des großen Werkes des Lukas über die Entwicklung der Jesusbewegung zur Weltreligion geschaffen zu haben.

Passau

Otto Knoch

EBELING GERHARD, *Die Wahrheit des Evangeliums*. Eine Lesehilfe zum Galaterbrief. (369.) Mohr Verlag, Tübingen 1981.

Martin Luther sagt einmal vom Galaterbrief: „Epistola ad Galatas ist mein epistelcha, der ich mir vertraut hab“ (WA, TR 1, 69, Nr. 146). Sich dessen im Lutherjahr 1983 zu erinnern, ist gut. Denn im Galaterbrief bringt Paulus „die Wahrheit des Evangeliums“ (Gal 2, 5. 14) entscheidend und gültig bis zum heutigen Tag zur Sprache, jene Wahrheit, die im „Evangelium“ selbst und seiner Logik besteht und die es mit dem solo Christo, sola fide und sola gratia zu tun hat, und zu der Luther selbst einmal bemerkt hat: Erteilte mir der Papst mit der Auflage der Heilsnotwendigkeit den völlig harmlos erscheinenden Befehl, einen Löffel Milch zu mir zu nehmen, so täte ich es nicht, weil dadurch die Wahrheit des Evangeliums getrübt würde (vgl. WA 40, 1; 167, 9–168, 2; wörtlich zitiert bei Ebeling S. 134).

Die „Lesehilfe“, die Ebeling mit diesem Buch vorlegt, ist besonders deshalb reizvoll, weil es ein bedeutender Systematiker tut, der zwar damit dem Fachexegeten keine Konkurrenz machen will, dessen Absicht vielmehr dahin geht, „daß im Bereich biblischer Exegese der Schwerpunkt wieder einmal in die sachintensive Interpretation gelegt und hier etwas von dem gesamtheologischen Verstehensvorgang erkennbar wird“ (Vorwort). Und im Galaterbrief geht es um eine Sache, ohne deren Kenntnisnahme die Kirche ihre Identität verlieren würde, ob sie sich nun „katholisch“ oder „evangelisch“ nennt. Deshalb ist Ebeling für seine in der Tat „sachintensive Interpretation“ sehr zu danken. Man sollte sie lesen.

Passau

Franz Mußner

BISER EUGEN, *Der Zeuge*. Eine Paulus-Befragung. (336.) Styria, Graz 1981. Geb.

Es ist ein Paulus-Buch besonderer Art, das B. vorlegt: Von der Gesamtschau eines Philosophen und Systematikers her befragt er den Apostel, welcher der Christenheit immer merkwürdig fremd geblieben ist. In spiralenförmigen Ansätzen kreist Vf., jeweils um eine Zusammenschau aller Briefe bemüht, um die auch heute aktuellen Themen der paulin. Theologie: seine radikal gedachte Universalität des Heiles in Christus und die praktischen Konsequenzen daraus, seine kategorische Befreiung vom theologischen und menschlichen Zwang des Leistenmüssens, die trotz Guardinis Mahnung noch immer ungehört bleibt (240), ferner die mehr als fragmentarische Rezeption der paulin. Kirchenvorstellung als mystischer Herrenleib und deren praktisch soziale Folgen u. a. m. Mit seinen sprachphilosophischen Reflexionen über den Charakter einer „Brieftheologie“ und hermeneutischen Überlegungen zum Verschriftungsprozeß, der Interpretation von Text und Medium u. a. greift Vf. weit hinein in den Bereich von Philosophie, Literatur und Kunst (ein von B. selbst fotografiertes Paulusmosaik gestaltet den Schutzumschlag). Freilich ist das Werk nicht immer ganz leicht zu lesen. Auf einer Tonbandmitschrift basierend hat es den rhetorischen Charakter wohl oft zu wenig abgestreift und vermittelt z. B. zwischendurch dem Leser auch zu vereinfachende Perspektiven, obwohl diese an anderer Stelle doch zumeist zurechtgerückt werden: So macht Vf. zunächst einigemal recht unvermittelt Gebrauch von App und Eph (82, 129), während erst spät – aber dann wirklich fundiert – die Probleme um die Paulus-Tradition besprochen werden. Allerdings unterscheidet B. dann wohl zu diffizil noch einmal zwischen Kol/Eph (in einer Art „Kooperation“ (?) entstanden) und den eigentlichen Pseudepigraphia wie 2 Thess und Past (243). Auch sonst verbleiben in diesem großen Wurf wiederholt Lakunen. Bei den eingebürgerten Redewendungen aus Paulus-Briefen (263) wird zu wenig unterschieden zwischen originär paulin. Schöpfungen und von Paulus übernommenen Wendungen: Die „feurigen Kohlen“ (Röm 12, 20) stammen jedenfalls aus Spr 25, 21f., das „Buch des Lebens“ (Phil 4, 3) ist der Sache nach schon in Ex 32, 32f.; Ps 68 (69), 29 u. a. vorhanden und aus dem NT eher durch die Apk als durch Paulus geläufig geworden. Als frustrierend empfinde ich die (vom Verlag empfohlenen?) Anmerkungen am Ende des Buches. Ein fehlendes Literaturverzeichnis macht die genauere Lektüre noch einmal umständlicher. Hier wäre mehr Aufwand wünschenswert gewesen.

Wer sich an solchen Nebensächlichkeiten nicht stößt, findet bei B. eine wertvolle Bereicherung zur exegetischen Paulus-Literatur, deren stärker kontextgemäße Interpretation allerdings gegenüber jeder noch so gelungenen systematischen Darstellung grundlegend bleibt.

Graz

Peter Trummer